

Heide Loisel

EINFACH LANDEN AN FREMDEN UFERN

Lyrik und Kurzprosa

Schriftenreihe Bibliotheksinitiativen 2015, Hrsg. Ursula Hamersky, 136 Seiten

ISBN 978-3-902838-13-1

Im Krieg im Osten Deutschlands geboren und die Folgen des Krieges, Gewalt, Flucht und Hunger erlebt: Heide Loisels Leben begann traumatisch als Überlebenskampf. Aber wer Traumen überwindet, wächst daran. Doch so einfach ist das nicht. Sie schreibt in ihrem Vorwort, dass die Vergangenheit wie ein verschnürtes Paket unter ihrem Bett lag, ihre Träume beunruhigte und verarbeitet werden wollte. Die Last der Vergangenheit und der dringende Wunsch neu anzufangen beschäftigten sie lange Zeit.

Zu glauben, dass die eigenen Eindrücke und Erinnerungen auch für andere gelten, bedeutet, vom Krampf und Kerker der eigenen Persönlichkeit befreit zu sein. Warum hat Heide Loisel eines Tages damit begonnen, Gedichte zu schreiben? Weil damit die Möglichkeit gegeben ist, persönliche Erlebnisse in unpersönliche Kunst umzusetzen. Die unsichtbaren Gegenwarten der Vergangenheit werden durch die Intensität der lyrischen Sprache komprimiert dargestellt. Die Autorin betrachtet sie nun auch mit ihrem Intellekt. Das macht einen Abstand, eine kritische Distanz, die für jede ernsthafte künstlerische Tätigkeit nötig ist.

Der Gedichtband ist eine von kleinen Prosatexten thematisch ergänzte und gegliederte lyrische Biographie. Die Texte führen durch das Leben der Autorin, und da zeigt sich sehr bald, wie es Heide Loisel gelungen war, aus den einengenden Grenzen ihrer bedrückenden Kindheitserfahrungen und deren Folgen hinauszugelangen ohne diesen Boden ihrer Lebensgeschichte zu verlieren. Ihre vielseitigen Interessen und ein unruhiges Herz verlockten sie und trieben sie vorwärts. Und sie wurde endlich frei genug für das Spiel der Gedanken und Gefühle, die nach Sprache verlangen.

Einfach ist es nicht, an fremden Ufern zu landen. Sie beschreibt diesen Prozess in den Prosastücken teils mit Humor und Ironie, die den gewonnenen Abstand signalisieren. Das Staunen, wie merkwürdig fremd ein Ufer sein kann, das doch am selben Fluss liegt, dem Fluss der gemeinsamen Sprache, ist nur die äußerste Schicht eines fragilen Zustandes: „zwischen / den Welten / von Traum / und Realität / die Zerbrechlichkeit...“ (Seite 66). Die regional verschiedenen Ausdrücke für ‚Fleischbällchen‘ werden zu Metaphern für die „Lebensphasen einer Herumgestoßenen...“ (Seite 58). An neuen Ufern erwartet sie Träume zu finden „unter der Haut der Normalität“. Im Gedicht „Wundbrand“ kommen die alte Wunde und der neue Schmerz zum Ausdruck in eindringlich bildhafter, spröder Sprache. Die Gedanken scheinen sich aus dem Sprach- und Klangspiel zu entfalten. Die Sprache erhellt, die Farben werden lebendig. „das Grau in mir / wollte blauen“ (Farbwechsel) schreibt sie, und das Bemühen um Stabilität eines entwurzelten Lebens scheint zum Erfolg zu führen.

Die Themen der Gedichte werden weiter gefasst, getrieben von Wissensdrang. Philosophische Fragestellungen nehmen einen großen Raum des Schreibens in

Anspruch. Denn „alles was Antwort findet wirft neue Fragen auf...“ (Seite 100). Im letzten Gedicht des Bandes strahlen „Meine kleinen / weiß glitzernden / Spiegelscherben“ in „alle möglichen Richtungen / die reflektiv in / meinen Konstanten / ein Wirrwarr anrichten // sie blinken hinter / den Gordischen Knoten / loten Tiefen / und zerbersten // aus meinem Stern / löst sich / eine Felsformation / verglüht als Komet“. Sollten die Spiegelscherben die Summe des kreativen Erinnerns sein, dann ist die verglühende Felsformation die Befreiung von der Last der Vergangenheit. Interessant ist an Loisels Stil die Coincidentia von Metaphernreichtum und Sachlichkeit. Als wäre es für sie überaus wichtig, nicht nur zu fühlen, sondern auch verstandesmäßig und analytisch zu erfassen, was ihre Feder in Worte fasst. Eva Melouns Nachwort ist eine schöne und einfühlsame Abrundung des Bandes.

Elisabeth Schawerda